Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 10 (1906)

Artikel: Vom schweizerischen Büchermarkt [Fortsetzung]
Autor: E.Z.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-576381

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der „Zeichner".

geht die Sonne auf, steigt zum Zenit empor und geht im richtigen Bogen unter."

Ein ganzes Drama also, eine kleine Welt in Bewegung, das Ergebnis endloser Mühen, langen Nachdenkens, ermüdender Kleinarbeit und durchwachter Nächte! Man sieht die Industrie der Spielwerke war damals auf einer unerreichten Höhe, der gegenüber die gegenwärtige Produktion, so hochentwickelt sie zu sein scheint, sich doch verstecken muß.

* * *

Der Schriftsteller, der Zeichner und die Pianistin, die allein von dieser fröhlichen Schar am Leben geblieben sind, waren offenbar, mit den andern Stücken verglichen, längst nicht die bedeutendsten Automaten. Sie hatten immerhin einen für die Zeit hohen Geldwert; der Schriftsteller und die Pianistin wurden nämlich auf 4800, der Zeichner auf 7200 Franken eingeschätzt. Das genaue Datum ihrer Geburt können wir nicht angeben; der Schriftsteller ist jedenfalls der ältere Bruder. 1774 unternimmt er mit den beiden Geschwistern seine erste Kunstreise nach Paris. Vor der Abfahrt stellte man sie noch einmal in Chaux-de-Fonds aus, wo sie eine unerhört großartige Wallfahrt veranlaßten. „Der Garten und die Hauptstraße waren täglich mit Kutschen besät und das Regenwetter hielt niemanden ab. Von sechs Uhr morgens bis acht Uhr abends lösten sich Vater und Sohn mit zwei Arbeitern zur Vorführung der Automaten ab. Man sah die hohen Herren der Nachbarländer und die Vögte der Kantone mit ihren Familien defilieren; sogar der französische Botschafter erschien inkognito." Nach Paris nahm Droz zwei künstliche, geschickt verfertigte Hände für den handlosen Sohn des Generalpächters de la Reynière mit, die dem Krüppel große Freude machten und den Mechaniker Vaucanson zu dem erst zweiundzwanzigjährigen Jaquet-Droz junior sagen ließen: „Junger Mann, Sie fangen da an, wo ich aufhören wollte." Marie Antoinette ließ sich die Automaten vorführen, und man läßt den Zeichner ihr Porträt beginnen. Durch ein Vergreifen des Assistenten kommt aber der Wauwau heraus, was den Hof schwer beleidigte. Ob es wirklich wahr ist, daß Ludwig XVII. nach E. A. Navilles Meinung (Bibliothèque universelle 1905) später nach Genf zu Leschot (eben jenem Assistenten) sich geflüchtet habe, daß also unsere Automaten somit in die Weltgeschichte eingegriffen und in die Naundorff-Affäre sich verwickelt hätten, mag dahingestellt bleiben.

In England empfängt Georg III. die Automaten mit großer Freude, stellt Maillardet, den Freund Jaquet-Droz', an die Spitze eines Londoner Uhrenexporthauses für China und läßt die Automaten durch Frankreich und Holland ziehen. In London verfertigt unser Held jene Spieldose, unter deren geöffnetem Deckel ein Vogel herauskriecht, sich dreht, singend die Augen schließt und mit den Flügeln schlägt, um alsbald zu verschwinden. Dieser Vogel wurde nach China verkauft und ist auf dem Umweg über Japan und England ebenfalls in Neuenburg gestrandet. — Nun verlieren wir die Spur der drei Geschwister. Nach den einen gingen sie von England nach Spanien, erlitten dort Schiffbruch, kamen später nach Paris, wo der kleine Louis Philippe dem Zeichner unwillig zurief: „Warum küssest du mich nicht?" Er glaubte nämlich, wie ein anderer kleiner Junge sagte, qu'il était en viande! Nach andern Berichten waren sie in Mexiko, und die französische Armee befreite sie 1812 in Spanien. Der Vater Jaquet-Droz starb 1786, der Sohn 1791, und die verwaisten Automaten reisen allein weiter. 1825 sind sie in Paris, 1830 in Locle, 1894 tauchen sie in Dresden bei einer Familie Martin auf, die sie wahrscheinlich vor 1850 in Paris gekauft hatte. Diese verkaufte sie vor etwa zehn Jahren an den Sammler Carl Marfels in Berlin, der sie den Neuenburgern zu einer Ausstellung überließ, auch zum Verkauf zu 25,000 Franken das Stück geneigt ist. Und nun sind die drei Geschwister zu Neuenburg, von einer großen Menge acht Stunden lang täglich bestaunt und betrachtet. Sie müssen hart arbeiten, was ihnen hoffentlich nichts schadet. So verträglich sie untereinander sind, so scheinen sie doch viel Unfrieden zu säen. Da sie nur immer von dreißig Personen zugleich besichtigt werden können, müssen viele unverrichteter Sache und zornigen Gemüts wieder abziehen. Nur sind es diesmal nicht les grands seigneurs des pays voisins et les baillifs des autres cantons, sondern einfache Bürgersleute und wißbegierige Schulkinder, die sie sehen möchten. Denn wer weiß, wann sich die Gelegenheit je wieder bietet? Die historisch-archäologische Gesellschaft des Kantons Neuenburg, deren verdienstvoller Initiative wir den Besuch der Automaten in ihrer Heimat, sowie die Ausstellung der prächtigen Marfelsschen Uhrensammlung verdanken, ist nicht reich; wenn nicht Private die Sache in die Hand nehmen — man spricht von einem schon gezeichneten Kapital von 40,000 Franken — werden der Schriftsteller, der Zeichner und die Pianistin ihre Odyssee zu Wasser und zu Lande wieder fortsetzen. Und es wäre doch schade, wenn diese einzigen Denkmäler schweizerischen Fleißes und Talents dem Lande nicht erhalten blieben *).

Ed. Platzhoff-Lejeune, Bern.

*) Bei der Korrektur dieser Zeilen erfahren wir, daß die drei Automaten tatsächlich in Neuenburg bleiben werden: die historisch-archäologische Gesellschaft, die Stadt, der Kanton und der Bund sollen den fehlenden Rest der Kaufsumme aufbringen. E. P.

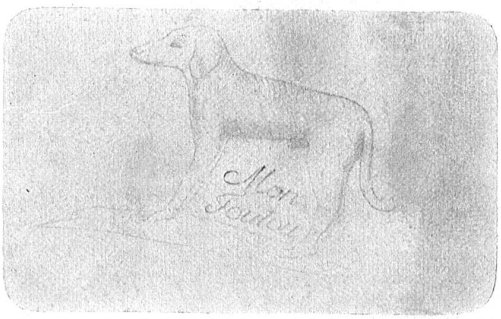
Vom schweizerischen Büchermarkt.

VI. Nachdruck verboten.

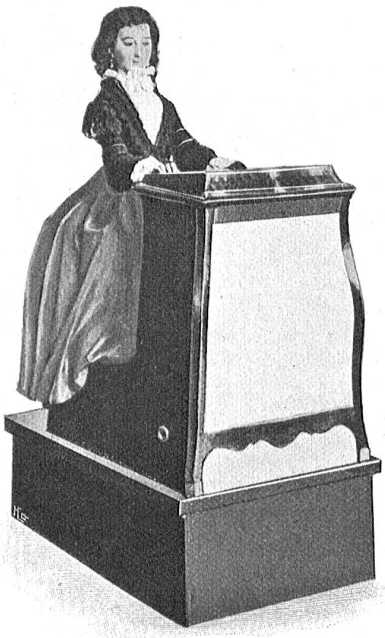
„Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort!" Man kann sich des Zitates kaum erwehren, wenn man Eduard Platzhoff-Lejeune über Militarismus philosophieren hört, wie er es tut in dem Aufsatz „Barbarenkultur" seines Essaybandes: Lebenskunst, zwölf Studien aus dem Vorhof der Philosophie für Gebildete. Erste Reihe. Ein naiv-summarisches Verfahren darf man es doch gewiß heißen, wenn er, in der Aufzählung der in der zivilisierten Gegenwart noch die Barbarei repräsentierenden Mißstände den Militarismus an die Spitze stellend, folgenderweise anhebt: „Eine Enquete in dem eben angedeuteten Sinne würde zweifellos als den schwersten Mißstand unserer ‚hochentwickelten' Kultur den ‚Militarismus' erwähnen, und doch läßt sich voraussehen, daß vor diesem großen

Ludwig XVI. und Marie Antoinette.

Ludwig XV.



Mon Tonton.



Die „Pianistin".

Uebel viele kleinere durch gemeinsamen Entschluß vertilgt werden. Ueber das schwierige Problem ist schon soviel Ausgezeichnetes, Ergreifendes, Ueberflüssiges und Einfältiges geschrieben worden, daß an dieser Stelle eine Andeutung völlig genügt. Der augenblickliche Stand der Frage scheint der zu sein, daß die ethischen Argumente zugunsten des Krieges schon allein durch die völlige Umgestaltung der Kriegführung täglich an Boden verlieren. Von Tapferkeit, persönlicher Initiative, Heldenmut und ähnlichen schönen Dingen kann da nicht mehr die Rede sein, wo bei großen Entfernungen die Wirkung der neuesten Geschosse auf Menschenmassen und Terraineigentümlichkeiten erprobt wird (man beachte die originelle Konstruktion, die Geschosse auf Terraineigentümlichkeiten „wirken" läßt), wo mathematische Berechnungen und diplomatische Schnüffelei an Stelle der kühnen Einfälle getreten sind. Man begünstigt nicht ein gewaltiges Uebel, um einen kleinen Gewinn herauszuschlagen; was aber tun die Lobredner des modernen Krieges anderes?" Der russisch-japanische Krieg paßt natürlich nicht in diesen Kram vom Rückgang der ethischen Momente in der modernen Entwicklung der Kriegführung. Der Verfasser hat das wohl gefühlt und ihm in der folgenden Anmerkung Rechnung getragen: „Der russisch-japanische Krieg hat uns zwar diese Eigenschaften in wundervollen Beispielen wieder vor Augen geführt; aber liegen hier nicht ganz besondere Umstände vor, die in Europa sich nicht ereignen werden?" Punktum.

Wir wissen nicht, wie unser Autor zu seiner Stellung zum europäischen Militarismus von heute gekommen ist. Er dürfte aber, wenn er es in seiner deutschen Heimat nicht beobachtet haben sollte, bei jedem Mitglied unseres Milizheeres mit Leichtigkeit die Belehrung finden, wieviel Gelegenheit zu sittlicher Leistung nicht nur im Krieg, sondern schon im Frieden der mechanisch-mathematische Charakter des Kriegskörpers und seiner Funktionen dem Pflichtgefühl des einzelnen Gemeinen, Unteroffiziers und Offiziers gibt. Das würde genügen, wenn es alles wäre, was sich einwenden ließe.

Der Wendung mit der „Andeutung", „bloßer Andeutung" und dergleichen begegnen wir noch häufig. Unser Verfasser bringt aus lauter Andeutungen ganze Bücher zusammen. Wir glauben dabei gern, daß es sich weniger um eine Captatio benevolentiæ handelt, als um die auf der Hand liegende Erkenntnis, wieviel weiter man kommt im Reden — wenn man nur andeutet. Man hat nicht umsonst den bequemen Begriff des Essays erfunden.

Die kurze Stelle, die wir da anführen, charakterisiert den ganzen Band: nach Stil, Methode und Gehalt. Es ist die typische Verbindung von mehr oder weniger willkürlichen Voreiligkeiten mit Gemeinplätzen, wie sie entsteht, wenn man schreibt, damit irgendwas geschrieben sei, je mehr und je mehrerlei, desto lieber.

Bewunderungswürdig in der Tat ist die virtuose Vielseitigkeit unseres Autors, die Beweglichkeit, mit der er seine mannigfachen Anregungen austeilt. Und es wird ja wohl im allgemeinen wieder darauf hinauskommen: „Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen." Unser Autor weiß, daß es ein Publikum gibt, das gern sich so unterhalten läßt, das philosophische Aspirationen zu haben glaubt, damit kokettiert und ab und zu mit dem Gefühl heimgehen oder ein Buch schließen möchte, es habe jetzt philosophiert, sich doch auch so ein wenig als tieferer Intellectuel betätigt, sich aber bei alledem ja nicht in erustere geistige Unkosten stürzen will. Es gehört ja zum Vorurteil weiter Kreise, man müsse doch auch ein wenig Philosophie treiben.

Den Leuten kann geholfen werden. Wenn es Herr Platzhoff nicht tut, so tun es vielleicht andere, und wenn es ihm und ihnen Freude macht, so mag er sich aufopfern. Er hat aber gezeigt, daß er Besseres zu geben hat, und das ist, was uns reut dabei; er hat sich ein Feld angebaut, in dem er mit seinem Fleiß, seiner Arbeitsfreude vielleicht nicht so schnell ersetzt wird und auf dem er bis jetzt oft glücklich gewesen ist und aufrichtigen Dank findet.

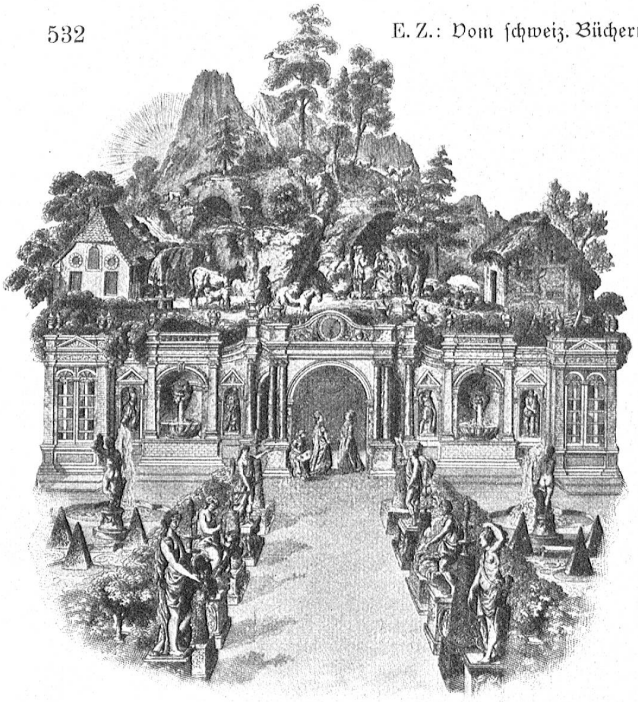
Die bezeichnete Kundschaft wird für die Titel in der Inhaltsangabe des Umschlags immer zu haben sein: Das Neue und das Alte; Das Extreme; Moderne Bewußtheit; Das Vorurteil; Die Sitte; Der Ehrgeiz; Moderne Verwilderung; Die Illusion; Barbarenkultur; Geistige und materielle Kultur; Der deutsche Charakter; Das bildende Reisen. Die „zweite Reihe" der „Lebenskunst" führt den Untertitel: „Fünfzehn Studien für Gebildete aus Kunst und Leben" und hat also nicht mehr den „Vorhof der Philosophie" zum Tummelplatz. Es läßt sich da schon eher verweilen, ob auch, was schließlich herauskommt, besondere Gründe der Höflichkeit zu untersuchen hier verbieten. Die Neugier wird, was die Inhaltsangabe betrifft, im ganzen diskreter in Anspruch genommen. Der Inhalt des ersten Teils „Aus der Kunst" besteht aus neun Aufsätzen: Annäherung der Künste; Geistesgeschichte; Kunst oder Wissenschaft; Dichterische Wahrheit; Unser Interesse an moderner Literatur; Kunst und Tendenz; Das Symbolische; Dichterisches und kritisches Vermögen; Die Geste. Der zweite Abschnitt „Aus dem Leben" bringt das folgende halbe Dutzend: Die Grundfrage des Pessimismus; Zur Geschichte des Pessimismus; Künstlermoral; Liebe und Ehe; Männlich und Weiblich; Vom Schaffen der Frauen.

Studien. In angesehenen Zeitschriften haben sie gestanden, wie die der ersten Reihe. Der Wert einer gewissen Orientierung im Ordnen der Fragen kommt unstreitig manchem darunter zu, wie immer es mit ihrem Anregungsvermögen stehe.

Weniger zuversichtlich stehen wir einer Broschüre Platzhoff-Lejeunes gegenüber, die uns gleichzeitig vorliegt, vor der uns aber die Feder in der nämlichen Reserve gebunden ist. Sie ist im Verlag von A. Töpelmann in Gießen erschienen (die „Lebenskunst" bei Strecker und Schröter in Stuttgart). Religion gegen Theologie und Kirche, Notruf eines Weltkindes. Diese Broschüre tritt zwar mit offenbar stärkern Ansprüchen auf als die Studien, Essays, Andeutungen. Man hat dabei das angenehme Gefühl, sich vor einem weniger industriell entstandenen Produkt zu befinden. Der Versuch, ein So-und soviel von „echter und möglicher" Religiosität vor der heutigen Bedrängnis von rechts und links zu retten, bringt in sehr zahlreiche Gesellschaft, aus der bleibend hervorzuragen eine verzweifelt schwierige Aufgabe ist.

Die „Spinettspielerin" im 18. Jh.

Doch was sollen wir uns Illusionen machen, wo wir doch schließlich den Verfasser, den Denker des Vorhofs vor uns haben? Wie können wir uns beim respektabelsten guten Willen Befreiung versprechen von diesem? Le style c'est l'homme, heißt es; wir wollen hoffen, es sei nicht wahr, sei eine flotte Phrase. Nein, Herr Platzhoff-Lejeune ist besser als sein Stil. Wir haben ihn im Anfang dieser Zeilen in der zitierten Invektive



Die Grotte (s. S. 529 f.).

gegen den Militarismus als genügend charakterisiert bezeichnet. Wenn wir uns noch ein deutlicheres Bild von ihm machen wollen, so wäre es etwa im nachstehenden Satze zu genießen: „Man wird einen Mann, der den Kirchenbesuch aufgibt, an Neujahr keine Visitenkarten schickt, sich weigert, seine Kinder taufen oder konfirmieren zu lassen, viel eher als vorurteilslos bezeichnen als einen, der das Umgekehrte auf sich nimmt, obwohl er vielleicht gerade dadurch schwerern Vorurteilen aus dem Wege geht." Schreiber dieser Anzeige ist bis jetzt etwa zehnmal über den Kanal oder die Nordsee gefahren, fast ausnahmslos bei schlechtem oder gar scheußlichem Wetter. So seekrank aber ist er auf keiner dieser Fahrten geworden wie nach einer halben Stunde Beschäftigung mit diesem Satz.

Die Franzosen haben einen charmanten Begriff: Parler autour des choses. Das hat wohl dem Verfasser oder dem Verleger dieser Studien vorgeschwebt. Es ist eine angenehme Manier, von Dingen zu reden, ohne einen im Urteil weiter zu bringen, und meist auch eine Rede von Dingen, aus denen im Grund — ihrer wenig praktischen Natur nach — nicht viel zu fördern ist. Es kann als Unterhaltung zu feiner Kunst entwickelt werden. Die Franzosen, die eben die Konversation als solche zu einer ganzen großen, hohen Kunst ersten Ranges zu machen gewußt, sie haben Beispiele genug. Dieses Parler autour des choses hat seinen Bildungswert. Es hat aber zweierlei zur Voraussetzung: klare, gereifte Diktion, welche die Dinge nicht in der Hand herumtrölt wie eine zu heiße Kartoffel, sondern sie mit Liebe betastet wie einen noch nicht reifen, aber köstlichen Pfirsich, und zweitens Originalität, Eigenart, Persönlichkeit. Dieser „Vorhof" aber ist wie gesagt im Wesentlichen ein großer Gemeinplatz.

(Fortsetzung folgt).

Herbstlied.

Ich lieb' es, wenn auf herbstlich stillen Wegen
Durch welke Blätter spielend streift mein Fuß.
Bei jedem Schritt tönt mir daraus entgegen
Des Sommers letzter, müder Scheidegruß.

Und dieser Gruß weckt gleichgestimmte Saiten
In jeder Brust, der sich der Herbst genaht,
Wo Hoffnungsträume goldner Jugendzeiten
Als dürres Laub bestreun den Lebenspfad.

Siehst du die Welt um dich sich still entfärben
Und spürst auch du des Herbstes kühlen Hauch,
Sei still! Ihr blüht gewiß aus ihrem Sterben
Ein Lenz — und dir vielleicht... Drum hoffe auch!

Anna Baer, Emmishofen.

Spätherbst

(Sonett).

Nun rieselts sachte rings von allen Zweigen
In buntem Tanz — Vorbei des Lenzes Blühen,
Verblaßt der Sommerrosen wonnig Glühen,
Und ahnungsbang bricht an das große Schweigen.

Aus düstern Gründen graue Nebel steigen,
In Lüften rasche Wandervögel ziehen,
Die sehnend nach des Südens Fluren fliehen
Vor rauhen Winters Wirbelflockenreigen.

Vorbei, vorbei! — Aus lichten Lenzestagen
Darf ich in Frost und wilden Winterstürmen
Im Herzen tief ein süß Erinnern tragen,

Und ob sich dunkle Wolken drohend türmen,
Ein Hoffen singt, gleich fernen Morgenglocken,
Von Lerchenjubel, duft'gen Blütenflocken.

J. Bürki, Oetligen.